

den; sie dämmen sie ein, damit sie nicht überschäumen und Verheerungen anrichten, die durch das scheinbar Gute, daß sie bezweckten, niemals aufgewogen würden. So tragen die anscheinend hemmenden sittlichen Forderungen dazu bei, daß vom Sinnen, Wagen und Handeln

des Menschen Besseres und Bestes geleistet wird: für die Wissenschaft, für den Einzelmenschen, für die Gemeinschaft.

Dazu gebe der allmächtige Gott in gütiger Vorsehung seinen Segen und seine Gnade!

Der Friede und die Einigung der Nationen

In der ersten Septemberhälfte fand in Assisi eine große internationale Zusammenkunft der Mitglieder der Bewegung „Pax Christi“ für den Frieden statt. Eine große Zahl der Tagungsteilnehmer wurde am 13. September in Rom von Papst Pius XII. empfangen. Der Heilige Vater richtete an sie eine Ansprache, deren Gedanken die seiner letzten Weihnachtsbotschaft (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 160) und seiner Ausführungen über die Voraussetzungen des internationalen Friedens bei zahlreichen anderen Gelegenheiten bedeutungsvoll fortsetzen. Wir bringen diese Ansprache in einer römischen Übersetzung.

Wir bieten euch den Willkomm, Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter, die ihr die Bewegung „Pax Christi“ vertretet. Ihr habt euch soeben in Assisi feierlich und eindrucksvoll zum Geiste des heiligen Franz bekannt und von seinem Geiste geschöpft und seid nun vor Uns erschienen, um eurer Bewegung, ihren Zielen, ihrer Arbeit, ihrem Erfolg den Segen des Stellvertreters Christi zu erbitten.

„Pax Christi“, geliebte Söhne und Töchter, ist übernatürlich und sehr real natürlich zugleich. Es will die Friedenskräfte, die in der katholischen Kirche, in der katholischen Welt aufgespeichert sind, durch die übernatürliche Einheit der Katholiken in Christus und im Glauben, in ihrem grundsätzlichen Denken und ihren sozialen Anschauungen ausnutzen, um den Bestrebungen, die auf die wirtschaftliche und politische Einigung zunächst Europas und später vielleicht auch außereuropäischer Völker und Staaten ausgehen, die nötige seelische Atmosphäre zu schaffen.

Uns gefällt dieser übernatürlich-natürliche Charakter von „Pax Christi“. Jener Supernaturalismus, der sich vornehm von wirtschaftlichen und politischen Fragen und Aufgaben absetzt, als ob sie den Christen und Katholiken nichts angingen, ist etwas Ungesundes, dem kirchlichen Denken Fremdes. „Pax Christi“ hat so wenig mit ihm zu tun, daß es vielmehr, so glauben Wir sagen zu können, seinen Ausgang von der realen Welt der Wirtschaft und der politischen Notwendigkeiten genommen hat.

Seit Jahr und Tag suchen die Völker, Staaten und Kontinente zum Frieden zu gelangen. Was gäbe die Kirche dafür, ihnen den Frieden zu schaffen! Sie kann ihn jedoch allein nicht schaffen, schon aus dem einfachen Grund, weil ihr die Macht dazu fehlt. Die Kirche konnte mehr zu der Zeit, da die abendländische Menschheit und Kultur ausschließlich katholisch und der Papst der allgemein anerkannte Vermittler und Friedensstifter zwischen den Völkern war. Doch auch damals gelang der Kirche nicht alles. Heute aber sind die Völker und Staaten weltanschaulich zu oft gewürfelt und gemischt, und die Säkularisation des öffentlichen Lebens ist schon weit vorangetrieben. Was unter diesen Verhältnissen die Kirche in Sachen des Friedens nicht kann, was sie kann, was ihre

vorzügliche Friedensaufgabe ist, darüber haben Wir Uns in Unserer letzten Weihnachtsbotschaft verbreitet.

Wenn heute Politiker und führende Staatsmänner, ihrer Verantwortung bewußt, für die Einigung Europas, für seinen Frieden und den Weltfrieden arbeiten, so steht die Kirche jedenfalls ihrem Bemühen wahrlich nicht gleichgültig gegenüber. Sie unterstützt es vielmehr mit der ganzen Kraft ihres Opfers und ihres Gebetes. Und hier habt ihr, ganz natürlich und ganz richtig, euer erstes Ziel gesehen: Ihr betet für die Annäherung der Völker, für das Sichverstehen von Volk und Volk und für den Frieden.

Wenn Wir die Bemühungen jener Staatsmänner verfolgen, so können Wir Uns eines bedrückenden Gefühls kaum erwehren. Unter dem Zwang der Not, die gebieterrisch die schnelle Einigung Europas heischt, beginnen sie politische Ziele zu verwirklichen, die ein neues Denken von Volk zu Volk voraussetzen. Diese Voraussetzung ist aber leider nicht erfüllt oder jedenfalls nicht genügend erfüllt. Die Atmosphäre, ohne die jene politischen Neuschöpfungen auf die Dauer unmöglich Bestand haben könnten, ist noch nicht da. Und wenn es schon ein Wagnis darstellt, die europäische Neuordnung durch das Zwischenstadium durchzuziehen zu wollen, das zwischen dem alten, zu einseitig nationalen, und dem neuen Denken liegt, so sollte wenigstens einem jeden das Gebot der Stunde klar vor Augen stehen, daß nämlich jene Atmosphäre so schnell wie nur immer möglich geschaffen werden muß.

Hier mitzuhelfen, und zwar aus den Kräften der katholischen Einheit, ist — so dürfen Wir sicher sagen — das Hauptziel eurer „Pax Christi-Bewegung“.

Wir selbst haben kürzlich ein Wort über jene zu schaffende Atmosphäre gesagt. Wir möchten bei der heutigen feierlichen Gelegenheit ausführlicher darüber sprechen:

Rückblickend in die Vergangenheit gehört zu jener Atmosphäre eine ruhige Beurteilung der nationalen Geschichte, der des eigenen Vaterlands wie der Geschichte des anderen oder der anderen Länder. Die Ergebnisse einer sachlichen Geschichtsforschung, die von Fachmännern auf beiden Seiten anerkannt werden, mögen der Maßstab jener Beurteilung sein. Siege und Niederlagen, Bedrückung, Gewalttaten und Grausamkeiten — wahrscheinlich auf der einen wie der anderen Seite im Lauf der Jahrhunderte — sie sind geschichtliche Tatsachen und bleiben es. Daß eine Nation auf ihre Siege stolz ist, wer wird es ihr verdenken? Daß sie Niederlagen als Unglück betrauert, ist ein natürliches Empfinden gesunder Vaterlandsliebe. Verlangt nichts Unmögliches voneinander, auch keine unechten und unwahren Gesinnungen. Aber jeder kann für das Empfinden auch der anderen Nation Verständnis und Achtung aufbringen.

Man kann weiter Unrecht, Gewalttat und Grausamkeit rückhaltlos verurteilen, auch wenn sie zu Lasten des

eigenen Volkes gehen. Vor allem aber soll ein jeder sich darüber klar sein: für die Taten der Vergangenheit sind die heutigen Generationen nicht verantwortlich, nicht die eigene Nation und nicht die andere. Und was den Ablauf der Geschichte, auch das furchtbare Geschehen der Gegenwart angeht, so habt ihr es doch gesehen und erlebt es täglich, daß die Völker als Ganzes dafür nicht zur Verantwortung gezogen werden können. Gewiß, sie müssen ihr Kollektivschicksal tragen; was aber die Verantwortung angeht, so erlauben der Aufbau der modernen Staatsmaschine und die fast unentwirrbare Verkettung der wirtschaftlichen und politischen Dinge es dem „kleinen Mann“ nicht, wirksam auf die Politik Einfluß zu nehmen. Er kann höchstens durch seinen freien Wahlzettel die allgemeine Richtung der Politik mitbestimmen, und auch das nur in beschränktem Maße.

Wir haben zu wiederholten Malen darauf bestanden: man ziehe möglichst die Schuldigen zur Verantwortung; man scheidet jedoch gerecht und sauber zwischen ihnen und dem Volk als ganzem. Massenpsychosen sind auf beiden Seiten vorgekommen; man muß sie hinnehmen. Es ist dem Einzelnen sehr schwer, sich der Massenpsychose zu entziehen und seine Freiheit von ihr nicht antasten zu lassen. Jene aber, über welche die Massenpsychose eines anderen Volkes wie eine furchtbare Katastrophe hereinbricht, mögen sich immer fragen, ob jenes Volk nicht durch Übeltäter ihrer eigenen Nation bis zum Weißglühen in Wut versetzt worden war. Völkerhaß ist jedenfalls immer von grauvoller Ungerechtigkeit, menschenunwürdig und sinnlos. Setzt ihm das Segenswort des heiligen Paulus entgegen: „Der Herr . . . lenke eure Herzen in der Liebe Gottes und der Geduld Christi“ (2 Thess. 3, 5).

Dies mag in etwa die Atmosphäre bestimmen, in der das Werk der Einigung der Nationen gedeihen kann, wenn wir die Vergangenheit bis herauf zur jüngsten Gegenwart ins Auge fassen. Es ist, auf einen kurzen Nenner gebracht, die Atmosphäre der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe um Christi willen.

Was die Sorge für die Zukunft heischt, ist damit schon vorbereitet, wenn nicht vorweggenommen und kann kurz zusammengefaßt werden:

Gerechtigkeit, die auf beiden Seiten mit gleichem Maß mißt. Was eine Nation, ein Staat aus elementarem Rechtsgefühl verlangt, worauf er nie verzichten würde, das möge er auch bedingungslos dem anderen Staat, der anderen Nation zugestehen. Ist das nicht eine Selbstverständlichkeit? Ja, aber die nationale Leidenschaft ist zu sehr und fast unbewußt geneigt, mit doppeltem Maß zu messen. Es bedarf der Übung im Denken und Wollen, um auf dem heiklen Boden der nationalen Auseinandersetzung immer sachlich zu bleiben.

Gegenseitige Achtung in doppeltem Sinne: keine Verachtung der anderen Nation, etwa deshalb, weil sie weniger leistungsfähig erscheint als die eigene. Verachtung aus diesem Grunde ist ein Zeichen von Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit. Ein Vergleich der nationalen Leistungsfähigkeiten muß die verschiedensten Gebiete berücksichtigen, und es bedarf reicher Kenntnisse und langer Erfahrung, um jenen Vergleich wagen zu können.

Sodann Achtung des Rechts eines jeden Volkes, seine Leistung zu tätigen. Es wäre ein Unrecht, sie durch Zwangsmaßnahmen künstlich einzuengen oder zu drosseln.

Vertrauen: Dem Mitmenschen aus dem eigenen Volk schenkt ihr Vertrauen, solange er sich des Vertrauens nicht positiv unwürdig erzeigt. Der Mitmensch ist euch Bruder und Schwester. Genau so müßt ihr den Angehörigen der anderen Nationen gegenüberstehen. Auch hier heißt es nicht mit doppeltem Maß messen. Liebe zum Vaterland besagt nie und nimmer Mißachtung anderer Nationen, Mißtrauen oder Feindseligkeit ihnen gegenüber!

Sich eins fühlen: Hier kommen, wie Wir schon sagten, die katholischen Kräfte zur vollsten Auswirkung. Darum habt ihr ja auch „Pax Christi“ gegründet. Hier liegen seine Stärke und seine weit und immer weiter gehenden Möglichkeiten.

Ihr wähltet zum Gegenstand des Studiums für euren Kongreß den „Kalten Krieg“. Dessen sittliche Beurteilung wird analog dieselbe sein wie die des Krieges nach Natur- und Völkerrecht. Der Angriff in der Form des „Kalten Krieges“ ist sittlich unbedingt zu verwerfen. Ist er aber erfolgt, so hat der oder haben die angegriffenen Friedwilligen nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich zur Wehr zu setzen. Kein Staat und keine Staatengruppe darf es ruhig hinnehmen, politisch in die Enge getrieben und wirtschaftlich ruiniert zu werden. Sie sind dem Allgemeinwohl ihrer Völker die Abwehr schuldig. Das Ziel der Abwehr ist, daß an ihr der Angriff zum Stehen komme und dem formellen Rechtszustand des Friedens zwischen Angreifer und Angegriffenen sich die Führung der Politik und Wirtschaft ehrlich und vollkommen angleiche.

Auch in der Frage des „Kalten Krieges“ ist das Denken des Katholiken und der Kirche realistisch. Die Kirche glaubt an den Frieden und wird nicht müde werden, die verantwortlichen Staatsmänner daran zu erinnern, daß auch die heutigen politischen und wirtschaftlichen Verwicklungen, bei gutem Willen von allen Seiten, sich friedlich lösen lassen. Andererseits rechnet die Kirche mit den dunklen Mächten, die in der Geschichte immer am Werk waren. Darum hält sie sich auch zurück gegenüber jeglicher Friedenspropaganda, in der das Wort „Friede“ nur ausgenutzt wird, um nicht genannte Ziele zu tarnen.

Der Heilige von Assisi hat im 13. Jahrhundert durch Verkünden und Vorleben seiner Ideale eine religiös-soziale Bewegung ins Leben gerufen, die, um Italien zu nennen, christliche Einfachheit in der Lebenshaltung und Friede zwischen den das öffentliche Leben zerfleischenden Parteien auf ihrem Banner führte. Von Sizilien bis zu den Alpen zählte sie ihre Bekenner, und selbst ein Friedrich II. hätte es nicht wagen dürfen, sich über sie hinwegzusetzen.

Jener Zeit gegenüber sind heute die Verhältnisse ins Große gewachsen und weltweit geworden. Aber Beispiel und Ansporn mag euch doch die franziskanische Bewegung des 13. Jahrhunderts sein. Ihr habt auf euer Banner ein Ziel geschrieben, das echt christlich und katholisch ist und an das schon die vergangenen Generationen sich hätten heranmachen sollen: die Einigung der Katholiken Europas zunächst und dann der übrigen Kontinente, um sich gemeinsam den Aufgaben des öffentlichen Lebens zu widmen — ein Zusammenschluß, der für euch auf der Tatsache eurer Einheit im Glauben fußt. Gewiß, der Schwierigkeiten sind viele, und sie wiegen nicht leicht. Schaut indes nicht so sehr auf sie als vielmehr auf alle jene, die so denken wie ihr und die in gleicher Weise zu den Opfern bereit sind, die es von jeder Seite braucht,

um das Gelingen des Werkes zu sichern. Ihre Zahl ist zweifelsohne groß, geliebte Söhne und Töchter, nur sind sie mehr die Stillen als die Lauten.

Wir stellen euch und eure Bewegung unter den Schutz-

mantel Marias, der Königin des Friedens, erleben euch die Kraft, Gnade und Liebe Jesu, des „Rex pacificus“, und erteilen euch als Unterpfand des Erfolgs und Sieges aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

Das Unternehmen in der heutigen Wirtschaft

Zur 25. Sozialen Woche Italiens in Turin (21. bis 27. September) sandte die Staatssekretarie das folgende Schreiben an den Erzbischof Siri von Genua, das u. a. zu der Frage der Mitbestimmung wiederum einige bedeutsame Präzisionen enthält. Wir geben den Text in eigener Übersetzung wieder; die Zwischenüberschriften stammen von der Schriftleitung.

Das Thema „Das Unternehmen in der heutigen Wirtschaft“ bildet einen gewichtigen Gegenstand der Forschung und des Meinungsaustauschs. Zugleich bringt es zum Ausdruck, wie erwünscht, ja notwendig der Beitrag ist, den die italienischen Katholiken zu leisten haben zur Lösung der Fragen, die sich jeweils in einem bestimmten Sachbereich oder in einem bestimmten Augenblick des politischen, sozialen, wirtschaftlichen und sittlichen Lebens der Nation dem Nachdenken und dem Verantwortungsbewußtsein besonders aufdrängen. Stets auch um das zeitliche Wohl der Menschheit besorgt, belobigt die Kirche darum die edelmütigen Anstrengungen derer, die in lauterer Absicht und mit gediegener Kenntnis der christlich-sozialen Prinzipien daran gehen, jenes unerläßliche Einvernehmen herbeizuführen, das zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen bestehen sollte und das sich gründen muß auf die Gebote der Gerechtigkeit und christlichen Brüderlichkeit.

In diesem Zusammenhang dürfte es von Nutzen sein, einige lehramtliche Äußerungen der Päpste zu dem Beratungsgegenstande dieser „Woche“ in Erinnerung zu rufen.

Ordnung von Gütererzeugung und Güterverteilung ist eine grundlegende Aufgabe des wirtschaftlichen Lebens, deren Lösung übereinzustimmen hat mit der Gerechtigkeit und den Erfordernissen des Gemeinwohls, und dies so, daß die Unverletzlichkeit und die Entfaltungsmöglichkeit der menschlichen Person unangetastet bleiben.

Bei Durchsicht der einschlägigen päpstlichen Verlautbarungen findet man das Unternehmen unter drei bedeutsamen Rücksichten behandelt:

das Verhältnis des arbeitenden Menschen zum technischen Produktionsapparat,
die juridisch-soziale Stellung der Unternehmensleitung,
die Beziehungen zwischen Unternehmen und Staat.

Arbeitender Mensch und Produktionsapparat

Sind auch in den letzten Jahrzehnten wesentliche Verbesserungen im Arbeitsleben erzielt worden, so lastet doch auf dem Verhältnis des arbeitenden Menschen zum technischen Produktionsapparat nach wie vor ein schwerer Schatten. Gewiß sind Erfindung, Einführung und Anwendung der Maschine eine Errungenschaft des menschlichen Fortschritts. Diese eindrucksvolle Erscheinung hat aber auch eine Schattenseite insofern, als die Fertigungsweise infolge der Zergliederung in eine Aufeinanderfolge eintönig sich wiederholender einzelner Handgriffe die Gefahr mit sich bringt, die Arbeit nahezu

aller menschlichen Prägung zu berauben und in bloße mechanische Bewegungsabläufe aufzulösen.

Wo immer der technische Fortschritt erhöhte Arbeitslosigkeit auslösen würde, müßte dem mit geeigneten Vorkehrungen begegnet werden. Darüber hinaus gilt es sodann, dem Arbeiter den Anteil, den er zum Endprodukt beiträgt, durch eine entsprechende Einführung in seine Arbeitswelt einsichtig zu machen (unter dieser Rücksicht verdienen öffentliche Maßnahmen zur Errichtung und Förderung von Kursen zur beruflichen Fortbildung rühmende Erwähnung). Endlich wird es darauf ankommen, dem Arbeiter eine höhere sittliche Auffassung und ein vollkommeneres soziales Verständnis zu vermitteln, damit er sich davon überzeuge, daß seine Arbeit auch einen Dienst am Mitmenschen bedeutet; ganz besonders aber seinen religiösen Sinn zu stärken, damit er seine Tätigkeit verstehe als Mitwirkung an Gottes Schöpfer- und Erlösungswerk und darum auch als Mittel zu seinem eigenen geistlichen Fortschritt.

Die Stellung der Unternehmensleitung

Mehrmals ist der Heilige Vater eingegangen auf die juridisch-soziale Stellung der Unternehmensleitung und hat klargestellt, was naturrechtliche Forderungen und was Aspirationen der Arbeitnehmerschaft sind, die darum als Wunschziel mit einwandfreien Mitteln angestrebt werden können. Der Heilige Vater machte darauf aufmerksam, daß „eine Gefahr darin liegt, wenn man für die im Lohnarbeitsverhältnis stehende Belegschaft das Recht auf wirtschaftliche Mitbestimmung (*co-gestion économique, cogestione economica*) in Anspruch nimmt, namentlich dann, wenn die Ausübung dieses Rechtes tatsächlich unmittelbar oder mittelbar unter maßgeblichem Einfluß von Organisationen steht, die von außerhalb des Betriebs ihre Befehle empfangen. Nun aber ziehen weder die Natur des Lohnarbeitsvertrags noch die Natur des Betriebs von sich aus notwendig ein solches Recht nach sich. . . . Die Weisheit Unseres Vorgängers Pius' XI. hat das in seiner Enzyklika ‚*Quadragesimo anno*‘ klar dargelegt; folgerichtig bestreitet er dort, daß eine innere Notwendigkeit bestehe, den Lohnarbeitsvertrag zum Gesellschaftsvertrag umzubilden“ (Ansprache vom 3. Juni 1950, Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 451 ff.; die italienische Wiedergabe der französisch gehaltenen Papstrede läßt einige Zwischensätze weg, wir richten uns hier nach dieser Vorlage).

Als grundsätzliche Forderung gibt es also keinen strengen Rechtsanspruch des Arbeiters auf Beteiligung an der Leitung des Betriebes (*condirezione*). Das hindert den Unternehmer aber nicht, ihm in geeignetem Maße und geeigneter Form an ihr zu beteiligen, wie es auch den Staat nicht hindert, der Arbeit(nehmerschaft) die Befugnis einzuräumen, in der Leitung des Unternehmens ihre Stimme zu Gehör zu bringen, jedenfalls in solchen Betrieben und solchen Fällen, in denen die sich selbst überlassene Über-